

Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 45 (1998)
Heft: 1-2

Artikel: Russland : zwischen Expansionsgelüsten und Invasionsängsten
Autor: Münger, Hans Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-368976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Netze abstützen können. Die wichtigste Abwehrmaßnahme – ob für Firmen oder Private – gegenüber elektronischen Bedrohungen sei und bleibe das Wissen um die Möglichkeit, von Dritten manipuliert zu werden. Wie hieß es doch im Zweiten Weltkrieg? «Achtung, Feind hört mit!» Diese Devise gilt heute in leicht abgewandelter Form für gefährdete elektronische Netze weiterhin.

«Elektronische Wirtschaftsspionage ist gang und gäbe»

Als zweite Referentin wandte sich Anne-Elisabeth Fournier, Präsidentin der Genfer Vereinigung «Femmes, Sécurité et Défense», in französischer Sprache an die Zuhörerinnen und Zuhörer. Als Inhaberin eines Unternehmens der Informatikbranche, das sich schwergewichtig mit Sicherheitsfragen in der Informatik befasst, konnte Anne-Elisabeth Fournier eine Fülle praktischer Beispiele nennen, um damit die Wichtigkeit der Sicherheit im Bereich Informatik von Industrie- und Dienstleistungsunternehmen aufzuzeigen.

Über die Informatik zu Daten über Staaten, Einzelpersonen und vor allem über konkurrenzierende Wirtschaftsunternehmen zu gelangen, sei leider alltäglich geworden. Um so wichtiger sei es, die Sicherheit der eigenen elektronischen Daten zu gewährleisten. Denn der Risiken gebe es vor allem für Produktions- und Dienstleistungsunternehmen viele. Die Referentin nannte die folgenden Risiken als die wichtigsten für jeden Betrieb:

- *Risiko Nummer 1:* Leichtsinn. Trotz vielen Beispielen elektronischer Beeinflussung durch Hacker usw. werde in vielen Betrieben das mit sensiblen Daten beschäftigte Personal immer noch zuwenig über mögliche Gefahren orientiert und ausgebildet. Oft fehle auch das rudimentärste Kontrollsysteem für Zutrittsberechtigte zu elektronischen Daten.
- *Risiko Nummer 2:* Böswilligkeit: Angriffe von inner- und ausserhalb des Unternehmens, Manipulation durch eigene, oftmals frustrierte Mitarbeiter usw.
- *Risiko Nummer 3:* Wirtschaftsspionage durch eigene Angestellte und – mit zunehmender Tendenz – durch hochqualifiziertes, aber auch gelegentlich hochgefährliches Personal aus der Infor-

tikbranche. Die Referentin nannte hierzu Beispiele von EDV-Spezialisten, die geheime Daten schweizerischer Unternehmen ausspionierten und gegen gutes Geld ins Ausland verkauften.

Ähnlich wie vor ihr Peter Regli, betonte auch Anne-Elisabeth Fournier die Wichtigkeit der Sensibilisierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Sicherheit der firmeneigenen elektronischen Daten sowie der guten Schulung. «Die Risiken der Informatik werden in sehr vielen Unternehmen heute noch krass unterschätzt!» rief die Referentin aus. «Der Betrieb – und auch der Staat –, der gegen die in der omnipräsenten Informatik heutzutage lauernden grossen Gefahren nichts oder zuwenig unternimmt, wird dies eines Tages schwer bereuen!» □

JM. Le 9 décembre 1997, à Berne, le divisionnaire Peter Regli, chef du Groupe des renseignements de l'état-major général, et Anne-Elisabeth Fournier, spécialiste en informatique et présidente de la section genevoise de «Femmes, sécurité et défense», ont informé les parlementaires de l'échelon fédéral au sujet des effets que subit la politique de sécurité, suite à la révolution que connaît l'information. Peter Regli intitula sa conférence «Situation actuelle de la guerre de l'information» et montra les instruments de cette guerre à l'appui de différents exemples. Selon Anne-Elisabeth Fournier, il est courant que l'espionnage économique se fasse par la voie de l'informatique. Parlant sous le titre «Sécurité dans l'informatique», Madame Fournier constata qu'il n'est pas rare que des entreprises subissent inconsciemment le fait que leurs données électroniques soient accessibles à l'échelle mondiale et d'une façon relativement simple. Les deux conférenciers insistèrent sur l'importance d'une sensibilisation au danger qui guette toutes les personnes confrontées à des données électroniques. □

Hochkarätige Teilnehmer am Kolloquium «Sicherheitspolitik und Medien»

Russland: Zwischen Expansions- gelüsten und Invasionsängsten

Vor sechs Jahren ist die Sowjetunion von der Weltkarte verschwunden und hat 15 unabhängigen Staaten Platz gemacht. Russland, von der alten sowjetischen Ideologie befreit, bleibt ein riesiges Land in voller Umwälzung. Dass sich die Sicherheitsinteressen der westeuropäischen Staaten und Russlands gegenseitig ergänzen können, trat an der von elf schweizerischen Milizorganisationen – darunter der Schweizerische Zivilschutzverband – und der Zentralstelle für Gesamtverteidigung (ZGV) organisierten und ausgezeichnet besuchten Veranstaltung in Bern zutage. Nach dem einleitenden Referat äusserten sich an zwei Podiumsgesprächen mit Plenumsdiskussion Politiker, Wissenschaftler, Journalisten und Tagungsbesucher zu den Voraussetzungen, Zielen und Möglichkeiten der russischen Sicherheitspolitik sowie zur russischen Befindlichkeit bezüglich der Nato-Osterweiterung.

HANS JÜRGEN MÜNGER

Roland Favre, Direktor a.i. der ZGV, brachte es in seiner Eröffnungsrede auf den Punkt: Während vieler Jahre sah sich Russland wider seine Natur einer Ideologie unterworfen, die es in das Zentrum einer sowjetischen Grossmacht umwandeln wollte. Dieser Staat bedeutete für uns Westeuropäer, für uns Schweizer, zugleich eine militärische und eine ideologische Bedrohung. Diese Gegnerschaft war jedoch durch ein politisches System bedingt, und Russland war sein erstes Opfer. Dieses Sowjetsystem war nie Russlands Seele, sondern eine ihm künstlich aufgezwungene Ordnung. Russland bleibt, von der Sowjetideologie heute befreit, ein grosses Land in voller Umwälzung. Dabei zeigen sich, sei es bei der Demokratisierung, sei es bei den wirtschaftlichen Reformen, gleichzeitig Zeichen des Wiedererstarkens und ernst



Carsten Goehrke:
«Russland in ein
Sicherheitssystem
einzubinden,
ist ein Muss!»



ZGV-Direktor a. i.
Roland Favre konnte
gegen 260 Teil-
nehmerinnen und
Teilnehmer am Kollo-
quium begrüssen.

FOTOS: H. J. MÜNGER

zu nehmende Hindernisse, die noch überwunden werden müssen.

Die sicherheitspolitischen Veränderungen in Russland machen es unerlässlich, die Suche nach einer Sicherheitspartnerschaft zwischen Westeuropa und Russland voranzutreiben. Laut Roland Favre spricht nichts dafür, dass sich die Beziehungen dieser beiden Blöcke Richtung Konflikt entwickeln. Vielmehr könnte eine objektive Lagebeurteilung zeigen, dass sich die Sicherheitsinteressen der Westeuropäer und der Russen gegenseitig ergänzen.

Russland als Bedroher und Bedrohter

Auf das russische Schwanken zwischen Expansionsgelüsten und Invasionsängsten ging Prof. Carsten Goehrke ein, Leiter der Abteilung Osteuropäische Geschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich. Goehrke gab in seinem ausgezeichneten Referat zu Beginn einen Überblick über die Entwicklung Russlands zur Gross- und Weltmacht seit dem 16. Jahrhundert und warf zuerst einen Blick auf die erdräumliche Lage Russlands. Goehrke betonte: «Nur wenn man die von den geographischen Gegebenheiten angebotenen Möglichkeiten im Zusammenspiel mit Verschiebungen der Mächtekonzessionen auf dem Boden Europas, Eurasiens oder während der letzten hundert Jahre auch global analysiert, wird man verstehen lernen, warum Russland einmal Bedroher und ein anderes Mal Bedrohter war.»

Die letzten 500 Jahre und die Rolle Russlands

Dass Russland während der vergangenen fünf Jahrhunderte immer eine wichtige Rolle im internationalen Kräftesystem ge-

spielt hat, belegte Carsten Goehrke in seinem interessanten historischen Überblick, den wir im folgenden aus Platzgründen nur gekürzt wiedergeben können (der vollständige Referattext kann bei der ZGV, 3003 Bern, bezogen werden):

Als der Moskauer Grossfürst Iwan «der Schreckliche» in der Mitte des 16. Jahrhunderts erstmals in der Geschichte über die ostslawischen Siedlungsgrenzen hinausgriff und die moslemischen Tatarenkhanate an der mittleren und unteren Wolga eroberte, sicherte er seinem Land damit den Zutritt zum Kaspiischen Meer und nach Sibirien. Zugleich war dies aber auch eine Abrechnung mit den territorialen Resten jenes tatarischen Grossreiches der «Goldenen Horde», dem die Ostslawen von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts tributpflichtig gewesen waren. Der schreckliche Tatarensturm von 1236 bis 1240, der den grössten Teil des damaligen sogenannten Reiches von Kiew in Schutt und Asche gelegt und vermutlich bis zu einem Drittel der Bevölkerung das Leben gekostet hatte, ist seitdem unauslöschlich in das historische Gedächtnis des russischen Volkes eingegraben. Und da die Tataren vor allem deshalb so leichtes Spiel gehabt hatten, weil das Reich von Kiew in ein ganzes Konglomerat von autonomen Territorien und Teilstaaten zerfallen war, die einander teilweise bis aufs Blut bekämpften, begann in der Bevölkerung die Sehnsucht nach einem starken Helden zu spriessen. Iwan «der Schreckliche» wurde zu diesem starken Herrscher.

Er war es auch, der als erster russischer Machthaber eine breitere Basis an der Ostseeküste suchte und daher 1558 das schwache Livland angriff, das territorial in etwa den heutigen Staaten Lettland und Estland entsprach. Das Moskauer Reich war damals nur sehr peripher mit dem europäischen Staatensystem verbunden.

Dies war wohl auch einer der Hauptgründe, warum Iwan eine fatale Fehleinschätzung der Risiken unterlief, die mit einem Angriff auf Livland verbunden waren. Nun traten nämlich Moskaus westliche Nachbarmächte Schweden und Polen-Litauen auf den Plan. Beide Staaten wollten Moskau von der Ostsee möglichst fernhalten, andererseits die Gelegenheit aber auch nutzen, um ihre eigene Machtbasis um das Baltikum zu erweitern. In einem Jahrzehntelangen Zweifrontenkrieg gegen Schweden und Polen-Litauen – der sich zeitweise durch das Eingreifen der Krimtataren im Süden zu einem Dreifrontenkrieg ausweitete – erschöpfte Iwan «der Schreckliche» aber nicht nur seine Armee, sondern ruiinierte überdies auch die zuvor blühende Wirtschaft seines Landes. Als nach 25 Jahren der Krieg definitiv beendet war, hatte der Zar nicht nur nichts erreicht, sondern sogar den schmalen Zugang zur Ostsee verspielt, über den sein Land zuvor hatte verfügen können.

Es kam aber noch schlimmer: Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts sahen Polen-Litauen und Schweden erneut eine günstige Gelegenheit, um zu intervenieren. Von 1610 bis 1612 lag eine polnische Garnison im Moskauer Kreml. Wer könnte sich das heute noch vorstellen? Aus den Abwehrkämpfen gegen die ausländischen Interventionstruppen erwuchsen der russischen Gesellschaft jedoch unverhofft Kräfte. 1613 wurden als neues Herrscherhaus die Romanows auf den Thron gehoben, und bis 1619 waren auch die letzten Interventionstruppen aus dem Lande vertrieben. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war Russland dann mehr oder minder damit beschäftigt, seine Wunden zu lecken.

Als das 17. Jahrhundert zu Ende ging, zeichneten sich die Konturen von Russlands Machtpolitik im folgenden Jahrhundert bereits ab: Mit dem Beitritt zur anti-

türkischen Liga im Jahre 1686 signalisierte das Zarenreich einerseits, dass es in Zukunft sich vermehrt in das europäische Staatsensystem integrieren wollte, dass es andererseits aber auch eine seiner wichtigsten Aufgaben darin sah, nunmehr seine südliche Flanke zu sichern. Zugleich hatte die Niederlage Polen-Litauens im Jahre 1667 aber auch gezeigt, dass diese Grossmacht, die seit dem 15. Jahrhundert ganz Ostmitteleuropa kontrolliert hatte, kraftlos geworden war – vor allem deshalb, weil der ständische Egoismus des herrschenden Adels die finanziellen und damit auch militärischen Mittel des Königs ausgehöhlt hatte. Die polnisch-schwedische Barriere hatte hundert Jahre lang verhindert, dass Russland nach Westen und an die Ostsee vorstossen konnte. Als Peter der Große im Zarenreich die Macht übernahm, sah er daher folgerichtig in Schweden seinen wichtigsten Gegner.

Peter der Große und Katharina die Große

Peter der Große, der von 1689 bis 1725 regierte, gilt gemeinhin als derjenige russische Monarch, der das Land konsequent und radikal nach dem Vorbild der modernsten westeuropäischen Staaten ummodelln wollte. Dabei ist vielfach übersehen worden, dass er dies primär nicht deshalb tat, um den Wohlstand seiner Untertanen zu mehren, sondern dass es ihm um den Ruhm Russlands zu tun war. Nachdem ein erster Versuch, am Asowschen Meer militärisch Fuss zu fassen, gescheitert war, wandte er sich folgerichtig dem von Schweden beherrschten Baltikum zu und wagte einen Waffengang gegen den jungen schwedischen König Karl XII. Da Schweden dadurch in einen Mehrfrontenkrieg gestürzt wurde, vermochte selbst ein militärisches Genie wie Karl XII. auf die Dauer diesem Druck nicht standzuhalten. Russland blieb im Nordischen Krieg erfolgreich und konnte im Frieden von Nystad 1721 nun endlich das Baltikum mit den Ostseehäfen Reval und Riga einsacken. Schweden musste als Grossmacht abdanken, verlor 1809 auch noch Finnland an das Zarenreich und beschränkte sich in der Folgezeit mehr und mehr darauf, seine Kräfte für die innere Entwicklung zu sam-

meln. Unter Peters kurzlebigen Nachfolgerinnen und Nachfolgern war der Staat vorwiegend mit sich selbst beschäftigt. Erst mit Katharina der «Grossen», die von 1762 bis 1796 regierte, fand Russland wieder zu einer kontinuierlichen Machtpolitik. Mittel- und Osteuropa wurden zu dieser Zeit von den Interessen dreier Staaten dominiert – ausser Russland von denjenigen des Neuaufsteigers Preussen unter Friedrich dem Grossen und von denjenigen des Habsburgerreiches. Mit den Österreichern verband die Russen, dass beide das osmanische Reich zum Feind hatten. Dieses aber hatte seinen Zenit bereits überschritten. Gegen das erstarkte Russland vermochte es auf die Dauer seinem Vasallenstaat auf der Krim nicht mehr hinreichend Rückendeckung zu geben. 1784 stand Katharina nach siegreichen Feldzügen daher am Schwarzen Meer und auf der Krim. Für Russland hat sich dieser Einsatz zweifellos segensreich ausgewirkt. Vor den Beutezügen der Krimtataren blieb es in Zukunft verschont.

Wenn diese Süderweiterung historisch folgerichtig und sinnvoll erscheint, gilt dies weniger für die Westpolitik Katharinas, weil sie Russland auf längere Sicht in Interessenkollisionen mit mitteleuropäischen Staaten verstricken musste. Polen-Litauen erwies sich politisch als immer weniger handlungsfähig. Wie die Aasgeier taten sich seine drei Nachbarn Preussen, Habsburg und Russland nun zusammen, um den schwerkranken Patienten in der «Ersten polnischen Teilung» von 1772 zu fleddern. Und als der Patient daraufhin alle verfügbaren Kräfte mobilierte, um zu gesunden, sich gar die erste geschriebene Verfassung Europas gab, da beendete man in den folgenden Teilungen von 1793 und 1795 sogar die staatliche Existenz Rumpfpolens.

Russland als Zünglein an der Waage

Am Ende des 18. Jahrhunderts stand Russland an der Weichsel und war endgültig zu einem elementaren Machtfaktor im europäischen Staatsensystem geworden. Im Kampf gegen die französische Revolution und gegen die Expansionspolitik des napoleonischen Frankreich spielte es das Zünglein an der Waage und avancierte am

Wiener Kongress 1815 zur eigentlichen Vormacht des europäischen Kontinents. Zwar hätte es für seinen Herrscher Alexander I. ein Warnsignal sein müssen, dass Napoleon mit seiner Grande Armée 1812 bis nach Moskau selbst hatte vorstossen können. Die alten Invasionsängste wurden dadurch kurzfristig neu belebt. Aber im allgemeinen Siegestaumel ging dieses Warnsignal wieder unter. Sicherte der Zusammenschluss Russlands mit Preussen und dem Habsburgerreich in der «Heiligen Allianz» dem europäischen Kontinent nicht langanhaltende machtpolitische Stabilität?

Die «Heilige Allianz» konnte den europäischen Kontinent allerdings nur für einige Jahrzehnte halbwegs ruhigstellen, und zwar deshalb, weil sich die Kräfte der Veränderung auf die Dauer nicht aufhalten liessen. Zwar blieb das Zarenreich von den Revolutionen verschont, die 1848 seine beiden Partner erschütterten, doch gerade dies wiegte seine Machträger in eine trügerische Sicherheit. Sie glaubten sich so stark, dass sie versuchten, im Alleingang das osmanische Reich durch ultimative Forderungen unter Druck setzen zu können, um sich einen bestimmenden Einfluss auf dem orthodoxen Balkan zu sichern und damit indirekt Zutritt zum Mittelmeer zu erlangen. Da das dahinselbelnde Türkenreich zunehmend als «Kranker Mann am Bosporus» verspottet wurde, wählten Russlands politische Strategen leichtes Spiel zu haben. In dieser Situation verbündeten sich jedoch Frankreich und Großbritannien, das Russland keinesfalls am Mittelmeer sehen wollte. Was in Russland niemand für möglich gehalten hatte, trat nunmehr ein: Die gegnerische Koalition landete 1854 ein Expeditionskorps auf der Krim und eroberte nach elfmonatiger Belagerung Sewastopol – Russlands wichtigste Flottenbasis am Schwarzen Meer. Alle Tapferkeit der Verteidiger nützte nichts, da ihre Waffen veraltet waren und keine Bahnverbindungen ins Hinterland existierten, auf denen Nachschub in genügender Menge hätte herangeführt werden können. Bis auf die Knochen war das Zarenreich blamiert, und es musste sich nun seinerseits gefallen lassen, in der internationalen Presse als «Koloss auf tönernen Füssen» verspottet zu werden.



PLANZER HOLZ AG
6262 LANGNAU LU

Schutzraum-Liegestellen und Zubehör
Tel. 062 758 40 58, Fax 062 758 36 26

SYSTEM PLANZER aus Schweizer Holz

Unschlagbar in Stabilität, Einfachheit. Alles verschraubt. Platzsparende Lagerung. Integrierbar in Kellertrennwände oder als Obstburden aufbaubar.

Achtung: **Zivilschutzorganisationen** können die Liegen in kommunalen Übungen preisgünstig selber anfertigen.
Rufen Sie uns an!

Nach dem Sieg über Napoleon hatte man offenbar den Anschluss an den wirtschaftlichen und militärtechnologischen Fortschritt verschlafen. Politische Konsequenzen drängten sich auf. Welche?

Zum einen suchte man im Inneren das Land moderat zu modernisieren: Die Leib-eigenschaft wurde endlich als zweitletzter Staat in Europa abgeschafft, das Eisenbahnnetz ausgebaut, zögernd ging man auch an die Industrialisierung. Allerdings traute man sich nicht, die Autokratie in eine konstitutionelle Monarchie umzuwandeln und dem Volk Anteil an der politischen Macht zu gewähren. Damit aber waren die innenpolitischen Konflikte der Zukunft vorprogrammiert. Zum anderen suchte man aussenpolitisches Prestige nun auf einem Schauplatz zu gewinnen, wo die Chancen dazu grösser waren als in Europa: im Fernen Osten. China war mittlerweile so schwach geworden, dass es Russlands Griff nach dem Amurbecken und nach einem eisfreien Hafen am Chinesischen Meer nicht mehr zu stoppen vermochte wie noch 200 Jahre zuvor. Aber wieder unterließ den zaristischen Expansionsstrategen ein verhängnisvoller Fehler: Sie glaubten Russland stark genug, um den Neuaufsteiger Japan beim Wettstreit um einen Einfluss auf Korea herausfordern zu können. Der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05, der daraus resultierte, spielte sich wie der Krimkrieg an der Peripherie ab, und er ging für Russland aus mehr oder minder ähnlichen Gründen verloren: Armee und Marine waren unzureichend geführt und bewaffnet, die Nachschubwege viel zu lang. Diesmal zog das militärische Debakel aber schwerste Erschütterungen im Inneren nach sich, und nur unter Aufbietung aller Kräfte konnte die Autokratie die revolutionären Unruhen der Jahre 1905 bis 1907 niederschlagen. Gelernt hat sie daraus ebenso wenig wie nach dem Krimkrieg. Statt nun endlich das Regime zu demokratisieren, begnügte man sich mit halbherzigen Zugeständnissen, die keine wirkliche Basis für langandauernde innenpolitische Stabilität zu schaffen vermochten. Jene Kräfte in der Umgebung des schwachen letzten Zaren erhielten Auftrieb, die meinten, alle Probleme im Inneren am schnellsten durch einen todsicheren Prestigeerfolg auf der aussenpolitischen Bühne neutralisieren zu können.

Eine solche Chance sahen sie im Jahre 1914, als nach dem Attentat auf den Habsburgischen Thronfolger in Sarajevo Deutschland und Österreich-Ungarn Serbien ein Ultimatum stellten und Russland sich als Schutzherr Serbiens im Bunde mit Frankreich und Grossbritannien den Mittelmächten entgegenstellte. Dies-

mal glaubte man die richtigen Bundesgenossen an der Seite zu haben. Wie der Ausgang des Ersten Weltkrieges zeigen sollte, war diese Kalkulation zwar richtig. Leider ging dem Zarenreich aber schon lange vor Kriegsende der militärische Schnauf aus – und zwar aus denselben Gründen, wegen derer es schon im Krim- und im Russisch-Japanischen Krieg den kürzeren gezogen hatte: schlechte militärische Führung, Mangel an schweren Waffen, immer noch ein zu weitmaschiges Bahnnetz, um Nachschub heranzuführen, vor allem aber eine Industrie, die nicht in der Lage war, einen längeren Krieg durchzustehen.

Diesmal überlebte das System des Zarismus den Prestigeverlust, den es sich selber zuzuschreiben hatte, nicht. Doch weil auch die demokratischen Kräfte, die nach der Februarrevolution von 1917 die Macht übernommen hatten, in völliger Verkenntung der allgemeinen Kriegsmüdigkeit den Kampf gegen die Mittelmächte weiterführten, vermochte in der «Oktoberrevolution» von 1917 die einzige Partei die Macht zu ergreifen, die offiziell dazu aufrief, den Krieg zu beenden: die Partei der Bolschewiki. Und tatsächlich setzte Lenin, der die Situation richtig einschätzte, im März 1918 den Frieden von Brest-Litowsk durch.

Keine Lehren aus der Vergangenheit

Haben wenigstens die Führer der Sowjetunion ihre Lektion aus den Erfahrungen der russischen Vergangenheit gelernt? Stalin entfesselte seit dem Ende der zwanziger Jahre mit den Mitteln einer totalitären Diktatur eine Woge des Wirtschaftsaufbaus. Aussenpolitische Abenteuer vermochte sich die Sowjetunion zwischen den Kriegen nicht zu leisten, dafür war sie zu schwach und zu isoliert. Aber ihr künftiges Dilemma zeichnete sich untergründig bereits ab: Weil sie aus ideologischen Gründen ihre offizielle Aussenpolitik, die einer auf Sicherheit bedachten Defensivstrategie folgte, mit der Kommunistischen Internationalen unterließ, welche die proletarische Weltrevolution vorbereiten sollte, säte sie Misstrauen in die internationale Staatenwelt. Stalins Pakt von 1939 mit Hitler, der aus sowjetischer Sicht den deutschen Diktator in einen Zermürbungskrieg mit den übrigen kapitalistischen Grossmächten verstricken und der Sowjetunion eine Verschnaufpause verschaffen sollte, erwies sich erneut als fatale Fehleinschätzung. Statt den Krieg fernzuhalten, holte er ihn nach Russland hinein, vernichtete über 20 Millionen Menschenleben und gab weite Gebiete der Zerstörung preis. Diese Traumata haben sich

noch stärker als die von 1914 bis 1920 in das Gedächtnis des Volkes eingegraben. Doch die sowjetische Führung hat aus dem Zweiten Weltkrieg ebensowenig Lehren gezogen wie die zaristische aus Krim- und Russisch-Japanischem Krieg. Die UdSSR war ja auf dem eurasischen Kontinent als die eigentliche Siegermacht aus dem Ge metzel hervorgegangen. Auf ein defensives Sicherheitskonzept glaubte sie nun nicht mehr angewiesen zu sein, denn hinter ihrem Gürtel aus Satellitenstaaten, im Schutz ihrer hochgerüsteten Armee und ihrer Atom- und Wasserstoffwaffen schien sie nun definitiv unangreifbar zu sein, so unangreifbar, dass sie der Ausdehnung ihres Einflussbereichs in die Dritte Welt nun ungeniert nachgehen konnte. Eine Lektion allerdings hatten die Sowjetführer gelernt, wie die Kubakrise von 1962 offenbart hat: Einen offenen militärischen Konflikt mit dem Westen wollte man nicht riskieren, dazu sassen die Kriegstraumata nicht nur im einfachen Volk noch zu tief. Statt dessen setzte man – wiederum in völliger Verkenntung des eigenen Potentials – seit Chruschtschow auf den wirtschaftlichen Wettkampf der Systeme – und verlor ihn.

Acht Invasionen in 400 Jahren – und Thesen dazu

Für Carsten Goehrke ist es fast unglaublich, wie wenige Lehren Russland bzw. die Sowjetunion aus acht Invasionen in 400 Jahren gezogen hat. Wie – diese Frage stellte sich der Referent am Schluss – müssten die Konsequenzen für die Zukunft Russlands und der internationalen Gemeinschaft aussehen? Goehrke stellte folgende Thesen auf:

1. Russland muss auf lange Sicht alle seine Kräfte nach innen richten, um Wirtschaft, Gesellschaft und das politische System auf den Entwicklungsstand der führenden Industrienationen zu bringen. Nur wenn es gelingt, das Land von innen her zu stabilisieren und in eine vollentwickelte «civil society» umzuformen, wird es für die internationale Staatengemeinschaft ein berechenbarer und verlässlicher Partner.
2. Der Westen muss im eigenen Interesse alles tun, um diesen Prozess zu unterstützen, ohne jedoch dabei als der «big master» aufzutreten und damit wieder russische Animositäten zu schüren.
3. Der Westen muss die Sicherheitsbedürfnisse und Invasionstraumata Russlands, die historisch durchaus begründet sind, ernst nehmen. Daher muss er Russland in ein Sicherheitssystem einbinden, das sowohl dessen eigene Interessen als auch diejenigen seiner Nachbarländer befriedigt.